

Kleines Feuilleton.

Ein schmerzhaftes Abenteuer wird der „Straß. Btg.“ aus einem Orte, den sie Rhein nennt, berichtet: Vorige Woche polierte unteren Jagdhüttern ein Stüdchen, das viel belacht wird. Der Mann B. von hier arbeitete in den Reben, als ein Bienezwirmer kam und sich an einen Strauch am Rhein hing. B., der nicht Bienezwirmer ist, ging nach Hause, hieß den Sohn des Bürgermeisters, der Bienezwirmer ist, zu sich kommen und erzählte es ihm. Bei B. wohnt auch der Jagdhüter A. in Mische. Als dieser die Worte „hängen, in einen Korb machen und des Nachts holen“ hörte, dachte er sich nichts anderes, als daß es sich um einen gestrichelten Haken handle. A. lief nun zu einem Kollegen A. Dieser schickte seine Söhne mit A., um den B. mit dem Haken zu beobachten. Jagdhüter A. selbst nahm auch Hühner und Put, um seine Beobachtungen posten zu revidieren und den B. zu arretieren. Unterwegs begegnete ihm die Ehefrau desselben, die ihn fragte, wo er noch so eilig hin wolle. „Du brauchst mich noch zu fragen! Es tut mir leid, deinen Mann anzeigen zu müssen, er hat mir einen Haken gestrichelt. Ich habe noch nicht gemerkt, daß dein Mann ein Strickler ist!“ Die Frau hatte von der ganzen Geschichte nichts gehört und protestierte energisch gegen diese Anschuldigung. Jagdhüter A. aber, der wahrscheinlich nicht warten konnte, bis A. kam, denn es war bereits Abend, schickte sich an den vermeintlichen Haken heranzugreifen, griff unter das Tuch und in den Bienezwirmer. Was dann geschah, kann man sich denken. A. ergriff die Flucht. Von den Bienezwirmer verfolgt, begegnete er dem A. mit dem Gewehr in der Luft herumfuchelnd, rief er: „Kolleg lauf! Es ist ein Mißverständnis, es sind Jümmen, ich bin verlammt!“ Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Kostbare Perlenkolliers. Aus Paris wird berichtet: In der schon seit einigen Tagen währende Versteigerung der Juwelen der Prinzessin Mathilde brachte der Dienstag einige besondere interessante Verkäufe. Es wurden 956358 Fr. erzielt; der größte Teil dieser Summe bei einem einzigen Verkauf. Drei Kolliers aus dem Besitz der Königin Eugénie von Holland, eines aus 51, eines aus 44 und das dritte aus nur 38 großen, weißen runden Perlen, wurden für 856000 Fr. verkauft. Im Vergleich zu diesem Preise erscheinen alle anderen unbedeutend. Hervorzuheben ist der Preis von 20700 Fr. für ein Paar Ohrhinge aus zwei birnenförmigen, weißen Perlen, ferner der Preis von 40800 Fr. für zwei Rämme mit je 13 weißen, runden orientalischen Perlen.

Ein armer Mann. Der Marquis von Angles ist in große finanzielle Verlegenheiten geraten. Der Marquis wurde von seinem Vater ein Erbe hinterlassen, das, wie man glauben sollte, reichen müßte, auch großen und verwöhnten Ansprüchen durchaus zu genügen. Der Marquis hatte jährlich über 110,000 Pfund Sterling zu verfügen, nach deutschem Gelde also jährlich über 230,000 M. zu verzehren. Doch dem Herrn Marquis genügte das nicht, er kam im Augenblick in arge Verlegenheit, so daß er jetzt vor dem Bankrott steht. Von dem jährlichen Einkommen verfügt er jetzt nur noch über 10,500 Pfund Sterling, d. h. über 22,000 M., doch auch dies soll ihm beschnitten werden, da die Gläubiger drängen und dringend werden. Der Herr Marquis, der es verstanden hat, so zu wirtschaften, ist erst 29 Jahre alt und von seiner Frau bereits geschieden, aber er hat ein Kind adoptiert, das erst ein paar Monate alt ist, und für das kleine hält er zwei Ammen. Er hat aber auch noch andere Leidenschaften, die kostspieliger Art sind. Wir hören davon ab, daß er auf seinen Reisen stets begleitet ist von zwei Kammerdienern, einem Sekretär, einem Sekretär, von seinen sechs Lieblingshunden, sowie von den beiden Ammen mit dem Baby. Sein Lieblingspudel trägt ein mit Juwelen besetztes Halsband. Er selbst ist ein leidenschaftlicher Freund von Brillanten. Er braucht viel Geld für Unterhaltung und Erhaltung seiner Yacht. Er frönt dem edlen „Sing Song“, und der Kunst. Er unterhält nämlich sein eigenes Theater. Er hat sich ein eigenes Bühnenhaus erbaut mit prächtiger Inszenierung der aufgeführten Stücke. Er hält seine eigenen Schauspieler und theilt sich selbst die Rollen zu, in denen er die prächtigsten Kostüme vorführen kann. Besonders gefiel er sich in der Rolle des Molin, und das Kostüm, das er hier trägt, ist ausschließlich mit Brillanten besetzt. Seine Sammlung von Juwelen hat ihm etwa 213,000 Pf. Sterling gekostet, darunter befindet sich eine Perle von 10,000 Pfund Sterling. Bei solchen Extravaganzen ist es erklärlich, daß er auch der Ausbeutung anheimfällt, und er wird wohl manche seiner Passionen etwas über den Berich bezahlt haben. Der Gläubigerverfall am Sonntag brachte der Herr Marquis nicht bei. Er ist auf Reisen, zurzeit auf dem Kontinent. Vorläufig bleibt er seinen Gewohnheiten treu und legt täglich mehrere Male eine andere Uhr an, wechselt die Ringe und Fußsnebeln mehrmals am Tage. Jedenfalls werden seine Besitzungen unter Administration gestellt, so daß von den Revenuen im Laufe der Jahre seine Gläubiger befriedigt werden dürften.

Die Kaiserin Eugénie in der alten Heimath. Die ehemalige Kaiserin der Franzosen weilt zur Zeit in Madrid. Nach langen Jahren ist die einst so vielgenannte Spanierin, die eine große

und oft entscheidende Rolle auf der Bühne der Weltgeschichte gespielt hat, nach Madrid gekommen, um, wie sie ihrer Familie schrieb, vor ihrem Tode ihr geliebtes Spanien noch einmal wiederzusehen. Mit 78 Jahren kann man natürlich nicht mehr jugendlich aussehen; aber ihre früher so viel bewunderten Augen strahlten doch freudig hinter dem blauen Schleier des schwarzen Netzes auf, als sie unter den Anwesenden, die sie am Schloßwagen des Schnellzuges von Sevilla begrüßten, und unter denen sich auch der königliche Oberhofmarschall Herzog von Sotomayor befand, ihren alten Jugendfreund, den Herzog von Sert begrüßen konnte. Ihre Verwandten, der Herzog von Alba und der Graf von Montijo, waren ihr in einem Automobil bis Getafe entgegengefahren. Die Kaiserin nahm im Palast von Viria, der Behausung der Albas, Wohnung, wo sie während des Besuchs der gesamten königlichen Familie, des Ministerpräsidenten und anderer hervorragender Persönlichkeiten aufging, obwohl sie in Getafe reist. Wie viele Jahre sind verflossen, seit die Gräfin, in glänzender Jugendlichkeit prangend, zum ersten Male nach Madrid kam! Auch damals langte sie, die Tochter des Don Cipriano Portocarrero Palaf, achten Grafen von Montijo, von Teba, Mora und Banos, und mehrfachen Grafen von Spanien aus Andalusien, nämlich aus ihrer Geburtsstadt Granada an. Ihr Vater war gerade gestorben, und ihre schöne Mutter, einzeln in Malaga anfangen irischen Familie entstammend, kam nach der Hauptstadt, um die Verhältnisse zu ordnen und für die Zukunft ihrer beiden im Sacre-Coeur-Kloster zu Paris erzogenen Töchter zu sorgen. Die Gräfin von Montijo trat erst sehr bescheiden auf, bis sie allmählich einen Prozeß nach dem anderen gewann und in den Besitz des Vermögens gelangte, das man ihr streitig machte. Dann bezog sie den Palast auf der Plaza del Angel, der jetzt als Militärkasino dient, und beteiligte sich lebhaft an dem gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt. Ihre älteste — kürzlich erst verstorben — Tochter Franziska heirathete den Herzog von Alba, während die zweite, Eugénie, die den Titel Gräfin von Teba führte, zur Hofdame der Königin Isabella ernannt wurde. Viele machten ihr damals den Hof, doch schlug sie alle guten Partien aus. Im Jahre 1849 lernte sie dann gelegentlich einer Reise nach Paris den Prinz-Präsidenten kennen, eine Bekanntschaft, die sie einige Jahre später auf den französischen Thron brachte. Sie will nun in ihrer alten Heimath noch einmal alle Stätten auf der Jugendzeit besuchen, vor allem auch das Landsitz in Carabanchel, wo ihre Mutter Triumph feierte, und dann die Kreuzfahrt auf dem Mittelmeer auf ihrer Yacht „Erin“, mit der sie vor einigen Tagen in Cadix eintraf, fortsetzen.

Vom Leben des Kaisers. In interessanter Weise plaudert eine norwegische Zeitung über Kaiser Wilhelm's künftigen Vorfahren, einen gewissen Nordhus, der in mehr als zehn Jahren auf den Nordlandreisen der „Hohenzollern“ an Bord dieses Schiffes als Lotse fungierte. Nordhus ist ein großer Verehrer des Kaisers und weiß die Liebenswürdigkeit des Monarchen und sein gerades Wesen nicht genug zu rühmen. Nordhus erzählt von einer Episode, die sich vor Jahren zutrug, und die ihn in eine recht peinliche Lage brachte. Um seiner Familie Gelegenheit zu geben, den deutschen Kaiser und die „Hohenzollern“ zu sehen, verrieth Nordhus in einem Telegramm seiner Frau den nächsten Anhaltspunkt, natürlich ohne jemanden an Bord davon etwas zu sagen. Als der Bestimmungsort erreicht war, sah Nordhus am Land nicht gleich etwa seine Familie, dafür aber eine tausendköpfige Menschenmenge, die sich in Erwartung, den Kaiser zu sehen, eingefunden hatte. Selbstverständlich konnten die Bewohner der Umgegend nur durch Nordhus Telegramm an seine Familie davon in Kenntniß gesetzt worden sein. Kaiser Wilhelm war wenig erfreut und beschloß daher, an Bord zu bleiben. Das betraf Nordhus sehr, und er schüttelte sein Herz einem kaiserlichen Adjutanten aus, der ihn indessen tröstete und später dem braven Lotsen im Auftrage des Kaisers sagte, er solle sich dabei nichts denken; der Kaiser findet es sehr natürlich, daß Nordhus seine Familie hinbestellt habe; die Menschenmenge werde sich im übrigen wohl verlaufen, wenn man erst merke, daß der Kaiser an Bord verbleibe. Nordhus steht im besten Mannesalter und kann somit dem Kaiser noch viele Jahre mit erprobter Tüchtigkeit dienen; übrigens bezieht der Kaiserlothe ein festes Einkommen, das sich jährlich auf 3000 M. belaufen soll. Der Kaiser hatte auch Nordhus mit der Führung der für Malefand bestimmten Hülfschiffe betraut. Leider aber war der Lotse nicht so flink zur Stelle, ein anderer mußte die Führung der „Phönix“ übernehmen und setzte unglücklichweise das Schiff auf den Grund. Vielleicht aber hätte das auch Herrn Nordhus passieren können, und dann wäre es noch schlimmer gewesen.

Der „Kafedji“ des Sultans. Mahmud Bei der „Kafedji“ oder Kaffeebohne des Sultans, ist unlängst in „Mohammeds Paradies“ hinübergepilgert. Mahmud war ein einfacher Bauer, als er dem Sultan Abdul Hamid wegen seiner Kunst, einen geradezu idealen Kaffee zu brauen, warm empfohlen wurde. Der Sultan nahm ihn in seine Dienste und war von seiner Kaffeebohne so entzückt, daß er ihn mit zahllosen Gnadenbeweisen überhäufte. Die Kunst des Großherrscher fiel nicht auf unfruchtbaren Boden, Mahmud soll bei seinem Tode ein müßsam erspartes kleines Vermögen von etwa 15 Millionen Kronen hinterlassen haben.

Der einzigen Schwester des Verstorbenen kam aber die niedliche Erbschaft nicht zu Gute da sie, wie ihr halbamtlich mitgeteilt wurde, in ihrem häuerlichen Unterstand mit so viel Millionen doch nichts anzufangen wisse. Das Geld lehrte also dorthin zurück, wo es hergekommen war, nämlich zu Abdul Hamid. Damit aber die alte Dame ihren Bruder in guter Erinnerung behalt, setzte man ihr, wie die „M. B.“ schreibt, großzügig eine Jahrespension von 500 türk. Pfundern, das sind etwa 75 Mark aus.

Eine Theelanne als Kriegerin. In den chinesischen Kriegsanalen ist ein hundertjähriger Zwist verewigt, den das Volk bezeichnenderweise den „Theelannenkrieg“ nennt. Danach wurde das nordwestliche Gebiet des „himmlischen Reiches“ vor etwa 250 Jahren von einem räuberischen Gebirgsstamm bewohnt, dessen Streifzüge seit langer Zeit die chinesische Regierung arg verärgert hatten. Das Gwitter sollte sich entladen, als um das Jahr 1650 ein chinesischer Mandarin mit seinem Gefolge jene Gegend bereiste. Unter den Ulfen, die er mit sich führte, befand sich auch eine Theelanne, die er sehr werth schätzte, weil sie ein Familienerbstück war. Zu seinem großen Entsetzen fiel ein Theil der Karavane, die sich von der Karavane abgesondert und verirrt hatten, in die Hände der Räuber, welche die Karavane ermordeten und — was für den Mandarin mehr bedeutete — die Theelanne zerstückten. Der Vorfall wurde, natürlich gehörig aufgebauscht, dem Kaiser gemeldet, ein Strafzug wurde angeschlossen und in dem sich hundert Jahre ausdehnenden Kriege kamen 500,000 Menschen ums Leben.

Das Salzen der Kinder. In manchen Gegenden Europas und Asiens hält man noch heute an dem äußerst merkwürdigen Brauch fest, neugeborene Kinder zu salzen, obwohl es so grausam und gefährlich ist. Die Methode wechselt, wie eine englische Zeitschrift schreibt, bei den verschiedenen Völkern. Die Armenier in Russland bedecken die ganze Haut des Kindes mit einem sehr feinen Salze. Dieses Salz läßt man drei Stunden oder länger auf dem Körper des Kindes und wäscht es dann mit warmem Wasser ab. Ein Bergstamm in Kleinasien ist noch grausamer wie die Armenier. Dort bleiben die Neugeborenen 24 Stunden mit Salz bedeckt. Auch die modernen Griechen besprengen ihre Kinder mit Salz. Die Mütter glauben, daß die Kinder durch diese Anwendung von Salz Gesundheit und Kraft bekommen, und daß die bösen Geister von ihnen ferngehalten werden.

Malztropon

schafft

LEBENSKRAFT

Erhältlich in Apoth. u. Drog. à M. 1.—, M. 2.40, M. 4.50.



Kinder-Strümpfe

vorzügliche haltbare Qualitäten in echt-schwarz, lederfarbig, weiss und bunt kaufen Sie zu billigen festen Preisen bei **L. Schwenck, Mühlgrasse 9.** Spezialhaus für Strumpfwaren.

Reizende Neuheiten aller Arten

Kinder-Söckchen.

6965

PHENSER

MINERALBRUNNEN

Ausstellung Düsseldorf 1902:

Goldene Medaille und Staatsmedaille

Hauptniederlagen in Wiesbaden:

H. Roos Nachf., Inh. W. Schupp, Metzgergasse,
Fr. Wirth, Taunusstrasse.

998/949





Sunlight Seife

wird in allen einschlägigen Geschäften in folgenden populären Formaten und Preisen abgegeben: das elegante handliche Doppelstück im Karton kostet 25 Pf; das große mächtige Oktogonstück (Achtdeckformat), zwei Stück im Karton, kostet 35 Pf und das kleine vornehme Oktogonstück (Achtdeckformat) kostet 10 Pf. Man besterhe darauf, die Stücke in Originalverpackung zu erhalten, da unzählige minderwertige Nachahmungen in den Handel gebracht sind.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 134.

Samstag, den 11. Juni 1904.

19. Jahrgang.



Wilde Wogen.



Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Grimm?“ fragte Konrad, der sich sofort des Amerikaners erinnerte.

„Natürlich, Karl Grimm, er blies im Theater-Orchester die Posaune, ein stiller, schweigender Mensch, der zufrieden ist, daß er das nackte Leben hat. Also verplaudern Sie sich nicht, ein Glas Freibier will ich ihm geben, aber er soll kein baarees Geld von mir fordern. Sie werden mich hoffentlich auch häufig besuchen und Ihre Freunde mitbringen, ich richte ein Herrenstübchen für die feine Gesellschaft ein, für gute Getränke lade ich, und die Köchin, die ich habe, versteht ihre Sache. Es ist auch ein hübsches Schankmädchen da, die jungen Herren haben alles, was ihr Herz begehrt, gute Speisen und Getränke und freundliche Bedienung.“

„Ich werde kommen“, sagte Konrad, der seinen Schwager noch nie so redselig gesehen hatte; „wenn Sie halten, was Sie versprechen, so bringe ich auch meine Freunde in Ihr Haus. Sie werden nun wohl bald heirathen?“

„In den nächsten Wochen noch nicht.“

„Eine tüchtige Hausfrau ist Ihnen jetzt unentbehrlich, auf die Diensthofen dürfen Sie sich nicht verlassen.“

„Wohl wahr, aber ich will erst sehen, wie der Hase läuft“, erwiderte Steinthal, indem sie in die Straße einbogen, in der die Wirthschaft lag.

Es war eine enge sehr belebte Straße, die sich nicht less besten Rufes erfreute, und die Schänke zum Schwan erwies sich als ein altes, unansehnliches Haus mit niedrigen, dunklen Zimmern, die am Tage einen unheimlichen Eindruck machten.

Ein alter, höchst schmutzig aussehender Mann empfing sie, ein noch junger, ebenfalls schäbig gekleideter Mann war der einzige Gast, und diesen Gast stellte Steinthal seinem Schwager als Herrn Karl Grimm, Mitglied des Orchesters, vor.

Konrad warf einen prüfenden Blick auf ihn, es war ein bleiches, gutmüthiges Gesicht, das ein blonder Schnurrbart schmückte.

Der Vertrag war schon in zwei Exemplaren aufgestellt, der Wirth holte die Papiere, Konrad mußte ein Exemplar vorlesen, während Grimm den Wortlaut des anderen damit verglich.

Die Kaufsumme war nicht sehr groß, die Uebnahme sollte sofort nach der ersten Anzahlung erfolgen, das Inventar und die noch vorhandenen Getränke gingen alsdann in den Besitz Steinthals über.

Das Schankmädchen, schlampig wie der Wirth, trat ein und bediente die Gäste. Steinthal, der die Verträge mit großem Wortschwall unterzeichnet hatte, kniff das Mädchen in die Wange und scherzte mit ihr, ohne den Unwillen seines Schwagers weiter zu beachten.

Als er sein Portefeuille hervorholte, um die Anzahlung zu leisten, zitterten seine Hände, er hatte in der Aufregung schnell und viel getrunken. Konrad sah, daß das Portefeuille mit Banknoten gefüllt war, diejenigen, die Steinthal dem Wirth überreichte, befanden sich abgesondert in einer Seitentasche.

Gerhard Steinthal warf das Geld auf den Tisch, dann schob er das Portefeuille wieder in die Tasche zurück.

„Quittieren Sie, jetzt bin ich hier Herr!“ sagte er befehlend. „Es wird hier manches anders werden, ich will eine nob'e Wirthschaft haben, keine Herren, die was drausgehen lassen.“

„Die wollte ich auch haben, aber sie kamen nicht“, spottete der Wirth, während er das Quittungsformular ausfüllte.

„Sie wußten nicht, wie man das anfangen muß!“

„Wissen Sie es besser?“

„Die Zimmer hier müssen feiner eingerichtet werden, Spiegel an den Wänden, kleine Marmortische und gepolsterte Bänke mit Sammet überzogen, und wenn die Herren spielen wollen, muß man ein Extrazimmer haben, wo die Polizei sie nicht überraschen kann, sie trinken dann nur theure Weine und Champagner.“

Der Wirth blickte ihn erstaunt an.

„Kein übler Gedanke“, sagte er. „Aber wissen Sie, das alles kostet ein Heibengelb.“

„Das haben wir!“ prahlte Steinthal, auf seine Brusttasche klopfend, in der das Portefeuille sich befand. „Geld wie Heu, es soll mir in diesem Hause gute Zinsen bringen.“

Konrad stieß ihn unter dem Tisch an und warf ihm einen warnenden Blick zu, dann erhob er sich, die Zeit des Ausbruchs war für ihn gekommen und das Benehmen des Schwagers ärgerte ihn.

„Ich muß fort“, sagte er, „wenn ich zu spät ins Geschäft komme, gibt es Portwürfe.“

„Ach was, bleib hier“, erwiderte Steinthal mit schwerer Zunge, „die Herrlichkeit in Eurem Geschäft hat jedoch bald ein Ende, kommt zu mir kommen, wenn Du keine Stelle mehr hast.“

Konrad nahm hastig seinen Hut, das Blut stieg ihm heiß in die Schläfe, den vertraulichen Ton fand er beleidigend.

„Unser Geschäft ist heute noch so fest, wie es jemals gestanden hat“, sagte er scharf, „sollte es eher so kommen, wie Sie befürchten, so werde ich doch kein Almosen von Ihnen annehmen. Sie behaupten, nicht prahlen zu wollen, und thun es dennoch; hatten Sie ihre Zunge im Zaume und baren Sie keine Lustschlösser, so lange Sie kein sicheres Fundament haben.“

Steinthal sah ihn einige Sekunden mit zornglühenden Augen an, dann brach er in ein heiseres Hohngelächter aus, in das die Kellnerin mit einstimmete; Konrad ging achselzuckend hinaus, und Grimm folgte ihm.

„Ihr Schwager ist übermüthig geworden“, sagte Grimm mit leiser, schüchterner Stimme, als sie das Haus verlassen hatten. „So geht's in der Regel, wenn man über Nacht reich wird.“

„Hat er Ihnen gesagt, daß er reich geworden ist?“ fragte Konrad, welcher seinen Groll noch nicht überwunden hatte.

„Nein, aber gestern war er noch ein armer Dienstmann, und heute hat er auf einmal die Taschen voll Banknoten.“

„Haben Sie das auch gesehen?“

„Natürlich, Sie müssen es doch ebenfalls gesehen haben.“
„Ich glaube, er hat in der Lotterie gewonnen“, warf Konrad ein, der seinem Begleiter die Rüge von den eigenen Ersparnissen nicht aufzuzählen wagte; „es ist verständlich, daß er das Geld nun in dieser Weise anlegt.“

„Er kann es auch wieder verlieren, ich sehe kein allzugroßes Vertrauen in die Lebensfähigkeit dieser Wirtschaft.“

„Wenn Sie das wissen, hätten Sie ihn warnen sollen, Sie sind doch schon lange mit ihm befreundet.“ —

„Was heißt befreundet“, erwiderte Grimm achselzuckend, wir wohnten in demselben Hause; oft wenn ich Abends aus dem Theater kam, ging ich noch ein Stündchen zu ihm; wir klagten einander dann unser Leid.“

„Sie sind auch nicht auf Rosen gebettet?“ fragte Konrad theilnehmend.

„Nein, aber ich weiß, daß ich mit dem, was ich bin und habe, zufrieden sein muß, mit meinen fünfunddreißig Jahren kann ich es noch weiter bringen.“

„Haben Sie Verwandte in Amerika?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Grimm kopfschüttelnd. „Ein Bruder meines Vaters ist vor langen Jahren nach Amerika ausgewandert und seitdem verschollen.“

„Er war Musiklehrer nicht wahr?“

„Ja wohl, mein Vater war auch Musiker, ein tüchtiger Cellist, wir haben nur Musiker in unserer Familie, aber keinen, der es bis zum Künstler gebracht hat.“

„Iener Musiklehrer hat eine Schwester meines Prinzipals geheiratet?“ fragte Konrad mit wachsendem Interesse.

„Auch das stimmt“, nickte Grimm in seiner ruhigen nüchternen Weise, „mein Vater hat mir einmal die Geschichte erzählt, er seißt hatte sich mit seinem Bruder deshalb überworfen. Das Liebespaar ist heimlich entflohen, der Vater Ihres Prinzipals wollte die Heirath nicht zugeben, und mein Vater hatte die beiden vergebens gawarnt. Was drüben aus ihnen geworden ist, haben wir nie in Erfahrung gebracht, sie sind verschollen.“

„Doch nicht ganz, ein Sohn jenes Paares, also Ihr Vetter, war gestern noch hier im Orte“, erwiderte Konrad.

Der Musiker blickte überrascht auf, ruhige Erwartung spiegelte sich in seinen Zügen.

„Und heute ist er nicht mehr hier?“ fragte er.

„Er soll gestern wieder abgereist sein.“

„Wohin?“

„Nach Newyork.“

„Also wohnt er dort?“

„Ja, und er soll ein reicher Mann sein, wie mein Prinzipal behauptet. Mit ihm steht er auf keinem guten Fuß, er haßt ihn wegen der früheren Geschichten.“

„Und vielleicht haßt er auch mich wegen des Zwistes, den unsere Väter miteinander hatten“, sagte Grimm, „er würde mich sonst wohl aufgesucht haben.“

„Es ist ja möglich, daß er keine Ahnung von Ihrer Existenz hatte. Nun Sie wissen, daß Ihr Vetter lebt, schreiben Sie ihm, schildern Sie ihm Ihre Lage, er wird gewiß etwas für Sie thun.“

„Nein, nein, das ist kein guter Rath, lieber Herr, ich habe, Gott sei Dank, nicht nöthig, von Almosen zu leben. Meine Bedürfnisse sind bescheiden und mein Einkommen, so klein es auch ist, reicht aus. Es soll mir niemand nachsagen können, daß ich um Unterstützung gebettelt habe, dazu bin ich zu stolz.“

„Von Verwandten kann man Unterstützung ohne Erröthen annehmen.“

„Sie haben sich vorhin noch geweigert, sie von Ihrem Schwager anzunehmen.“

„Die Form, in der er sie mir anbot, war zu roh. Vielleicht ist Ihr Vetter noch hier, er war im Adler abgestiegen, wenn Sie dort einmal nachfragen wollen, werden Sie Gewißheit erhalten.“

„Mich verlangt nicht danach“, sagte Grimm, indem er an einer Straßenecke stehen blieb, „sein Ueberfluß würde mich nur unzufrieden machen, und dann wäre ich ein unglücklicher Mensch. Und was hätte ich davon, wenn er mir aus Mitleid eine Summe Geldes gäbe? Ich würde eine Zeit lang herrlich leben, und wenn das Geld verausgabt wäre, könnte ich mich in die armen Verhältnisse nicht wieder hineinfinden. Da ist es besser, man geht der Versuchung aus dem Wege. Werden Sie oft zu Ihrem Schwager kommen?“

„Ich weiß es noch nicht.“

„Na, ich habe ihm versprochen, meinen Stammsitz bei ihm aufzuschlagen, er verdient nicht viel an mir, aber es ist immer ein Gast, auf den er rechnen kann. Sie finden mich jeden Abend dort, nach dem Theater gehe ich noch ein Stündchen hin.“

Sie drückten einander die Hände und trennten sich; Konrad schlug den Weg zum Hause seines Prinzipals ein.

Als er in die Straße einbog, an der dieses Haus lag, sah er einen alten, schlicht gekleideten Herrn vor einem Schaufenster stehen, der gleich darauf mit freundlich lächelnder Miene ihm entgegenkam.

In diesem Augenblicke, als er an ihm vorbeisreiten wollte, fiel der Schirm des alten Herrn zur Erde; Konrad bückte sich und hob ihn auf, höflich und zuvorkommend war er immer gewesen.

„Ich danke Ihnen“, sagte der alte Herr, „Sie sind sehr liebenswürdig, das findet man heute bei der Jugend selten.“

„Es war nur eine Pflicht der Höflichkeit“, erwiderte Konrad, „Sie schulden mir keinen Dank.“

„Sieh, sieh, bescheiden sind Sie auch? Sie müssen eine gute Erziehung genossen haben. Weshalb so eilig? Ich möchte Sie näher kennen lernen und Ihnen beweisen, daß ich solche Tugenden zu schätzen weiß.“

„Aber ich habe augenblicklich keine Zeit“, sagte Konrad, „ich werde im Geschäft erwartet.“

„Dann müssen Sie gehen, seine Pflicht darf man nicht versäumen. Darf ich Sie für heute Abend zu einem Glase Wein einladen?“

„Ich weiß nicht.“

„Nein, nein, Sie dürfen mir keinen Korb geben“, fuhr der alte Herr in seiner zutraulichen Weise fort. „Kennen Sie die Weinschenke zum Nebstod?“

„Ich bin einmal dort gewesen.“

„Nicht wahr, man trinkt da ein gutes Glas Wein? Wann kommen Sie aus dem Geschäft?“

„Um sieben Uhr.“

„Schön, ich werde Sie nach sieben Uhr im Nebstod erwarten, Sie würden mich beleidigen, wenn Sie nicht kämen, also auf Wiedersehen!“

Damit nickte der alte Herr ihm freundlich zu, Konrad eilte ins Bureau, wo er mit Vorwürfen wegen seines späten Kommens empfangen wurde.

Es befremdete ihn, daß sein Prinzipal so schlecht gelaunt war, da er doch alle Ursache hatte, in froher Stimmung zu sein. Friedrich Salinger konnte das ebenfalls nicht begreifen, er sprach mit seinem Kollegen darüber, als Röder zum Vesperbrot ins Familienzimmer gegangen war.

„Es scheint doch nicht alles in Ordnung zu sein, meinte Konrad.“

„Alles noch nicht“, erwiderte Friedrich, „aber wir kommen durch. Wir werden noch einige Wochen tüchtig arbeiten müssen, dann sind wir über den Berg hinüber, vorausgesetzt, daß der Amerikaner uns in Ruhe läßt.“

„Von dem haben wir nichts mehr zu befürchten.“

„Na, na, wir haben nur Zahlungsausstand!“

„Die Wechsel sind ja eingelöst.“

„Wer sagt Ihnen das?“

„Dat unser Chef sie Ihnen nicht gezeigt?“

„Wie kann er sie mir zeigen, wenn er sie nicht hat?“

Konrad schlich auf den Fußspitzen zum Pulte seines Prinzipals, es war nicht verschlossen, er öffnete es und holte ein kleines, zusammengeschnürtes Packchen Papiere heraus, das er mit triumphirender Miene dem Buchhalter überreichte.

„Wasch, überzeugen Sie sich“, sagte er leise.

Friedrich blickte starr auf die Papiere in seiner Hand, dann gab er sie zurück, seine Wangen waren bleich geworden.

„Das wußte ich noch nicht“, erwiderte er, „weshalb mag er es uns verheimlichen?“

„Weil er uns wahrscheinlich nicht verrathen will, woher er das Geld genommen hat“, sagte Konrad, zu seinem Pult zurückkehrend. „Die neuen Schulden werden ihm nun wohl Sorge machen.“

Friedrich schüttelte den Kopf, er blieb lange im Nachdenken versunken.

„Daraus werde ich jetzt noch nicht klug“, nahm er endlich wieder das Wort, „verrathen Sie nur nicht, daß Sie Kenntnis davon haben, Herr Röder würde Sie augenblicklich entlassen. In seinem Pult haben Sie nichts zu suchen, mag es offen oder verschlossen sein.“

„Machen Sie mir keine Vorwürfe, Ihnen ist es auch lieb, daß Sie nun Gewißheit haben“, antwortete Konrad ärgerlich. „Das sind keine Privatgeheimnisse, sondern Geschäftssachen, in die wir nach meiner Ansicht eingeweiht werden müssen; ich begreife nicht, daß sie uns verheimlicht werden.“

(Fortsetzung folgt.)



Ein wenig Lieb' ist karg und leer,
Ein wenig Lieb' ist keine;
Viel Lieb' ist eben auch nicht mehr,
Lieb' ist die völlig eine:
Lieb' ist nicht wenig und nicht viel,
Denn Lieb' ist ohne Maß und Ziel.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Ist ihnen nichts auch nur von fern vergleichbar;
Sie selber wär' ohn' ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menschheit ohne Kinder.

*

Hochzeitsreise

Wiederholt ist die Frage aufgeworfen worden, ob die überall übliche Hochzeitsreise wirklich die erhofften Annehmlichkeiten bietet, ob es nicht im trauten, neuen Heim, in dem alles so wohnlich und einladend, gemüthlicher wäre, als draußen in den fremden Hotels, unter fremden Menschen in einer fremden Welt.

Man hat entgegnet, daß die Neuvermählten allein auf einander angewiesen, sich leichter verstehen lernen, daß sie losgelöst von aller Konvenienz und allen geselligen Pflichten nur eins für das andere lebend, ihre Sonderinteressen eher aufgeben als daheim, daß die Pflichten der Häuslichkeit die Frau, — die des Berufslebens, den Mann nicht bedrücken sollen, damit nichts die weichevolle Stimmung störe, die dem jungen Eheglück eigen sein soll!

Sophismen! Nichts als Sophismen! Wo schmeckt es dem jungen Ehepaar besser, daheim am Familientisch, wenn ihm sein Brauch ein selbst bereitetes Gericht serviert (die Köchin kann schon ein wenig geholfen haben) oder an der Table d'hôte, an der er steif und gemessen unter Fremden sitzen und warten muß, bis ihm der bestrakte Kellner eine ihm oft wenig zusagende Speise anbietet?

Wo fühlt sich die junge Frau wohler, draußen in der Fremde unter gleichgültigen Menschen, die keinen Anteil an ihrem Glück nehmen, oder zu Hause in ihrer selbstgeschaffenen, poetisch durchdunsteten Häuslichkeit, in der sie der geliebten Mutter und trauten Freundinnen von ihrem Glück erzählen kann, in dem jedes Plätzchen ihr lieb, in dem alles sie anlächelt. Ist es ja ihr eigen, ihr Haus, ihr Herd, ihr Heim, nach dem sie sich so lange gesehnt und das ihr nun wie von Glück und Poesie, von allen guten Genien umgeben erscheint!

Die Mehrzahl der Hochzeitsreisenden kehrt abgespannt und unbefriedigt heim. Sie mögen es sich nur nicht eingestehen, daß — ja daß es ihnen oft bei aller Liebe und aller Zerstreuung und all dem Geld, das die Reise gekostet, herzlich langweilig gewesen. Also nun, eingekehrt in des Hauses heilige Hallen, nun wollen sie erst anfangen im Verein mit guten Freunden, die an ihrem Wohlergehen Anteil nehmen, glücklich zu sein.

Eine andere Frage mag hier nur andeutungsweise berührt sein, die nämlich, ob nicht auch nach all den selten ausbleibenden Aufregungen, die die Brautzeit, die Beschaffung der Aussteuer, die Einrichtung der neuen Häuslichkeit u. s. w. mit sich brachten, in sanitärer Beziehung der jungen Frau Ruhe, wie sie nur das eigne Heim zu geben vermag, dienlicher ist als das Reisen.

Vergsteigen, Klettern, Partien machen, erfrischt und erschöpft von Ausflügen heimkehren, sich keine Ruhe gönnen, Tag auf Tag neue Fernsichten sehen wollen, neue Strapazen auf sich nehmen, das alles ist wenig geeignet für die Neuvermählten, die oft von ihrer Pflicht, sich schonen zu müssen, keine blasse Idee hat, diejenige Kräftigung zu geben, die ihr not tut.

Echte gewissenhafter Aerzte wäre es, der herrschenden Unsitte, daß durchaus gereist werden muß, entgegen zu treten. Man mußte ehemals nichts von Hochzeitsreisen und war sehr glücklich miteinander, glücklicher als heute, da man gleich nach geschlossenem Ehebündnis damit anfängt, Freunden außerhalb des Hauses zu suchen, auf Ruhe und Komfort zu verzichten, sich zu strapazieren; dieser Anfang ist kein guter und sollte von allen rationell Denkenden gemieden werden.

Küche und Keller.

Wie man Fische schuppt. Kann es einen nicht zur Verzweiflung bringen, wenn das Mädchen Viertelstunden beim Schuppen der Fische zubringt, während so viele notwendige Arbeiten auf Erledigung warten? Anzuraten ist es, vor dem Schuppen die Fische mit einem Tuch tüchtig abzureiben, damit der Schleim entfernt wird, und sie dann fünf Sekunden in kochendes Wasser zu tauchen. Das Schuppen ist dann in wenigen Minuten leicht geschehen.

Wenn der Schinken zu salzig ist. Hat man das Unglück gehabt, einen recht salzigen Schinken eingelaufen zu haben, so sollte man ihn nicht mit Mühe und Not roh hinunterwürgen, wobei jedesmal der Hausherr mißmutig die Stirne runzelt und die Kinder jammern und nichts essen wollen, sondern man kocht ihn und setzt dem Wasser, in dem man ihn siedet, einen Löffel Farinzußer zu. Der Schinken bekommt durch dies einfache Mittel seinen milden Geschmack größtenteils wieder. Er hält sich ebenso gut wie roher und bietet noch den Vorteil, daß man ihn zu mannigfachen Gerichten verwenden kann.



Praktische Winke.

Sticht man Tischläufer, Decken oder Handtücher, überhaupt Sachen, bei denen man Rücksicht auf häufiges Waschen nehmen muß, so versäume man nicht, das bunte Stüdgarn vorher in heißem Wasser mit Seife zu waschen und dann zu trocknen, damit die Farben bei der Wäsche nicht auslaufen.

Der ungeberdige Glaspfropfen. „Ich darf Ihnen doch eine kleine Erfrischung anbieten,“ sagte Frau K. kürzlich zu einem lieben Besuch und holte die Kristallkaraffe, um einzuschenken, aber wie fatal, der Glaspfropfen sah wie angeschmiedet, alles Rücken und Ziehen löste ihn nicht, zuletzt bei einer stärkeren Anstrengung brach er ab. Frau K. hätte ihn leicht lösen können, wenn sie die Flasche unten fassend behutsam in rascher Wiederholung mit dem Stöpsel gegen eine Tischkante (natürlich nicht des Salontisches) geschlagen hätte, wodurch er sich gelockert hätte. Ist dieses Mittel nicht, so muß der Flaschenhals durch Erwärmen ausgedehnt werden. Damit er aber nicht zerpringt, besorgt man das Erwärmen durch einen dicken Bindfaden, der, einmal um den Hals geschlungen, an beiden Enden befestigt oder gehalten wird. Die Flasche wird in der Schlinge wiederholt rasch hin und her bewegt; der Erfolg ist in überraschender.



Unser Binnergarten.

Samenziehen in Eierschalen. Nichts macht größere Freude, als sich seine Blumen selbst aus dem Samen zu ziehen, wenn man nur nicht so viele kleine Töpfe braucht, die dann später oft unnütz herumstehen. Da sind Eierschalen ein brauchbarer Ersatz. In das ganzgelebene Ende derselben macht man mit einem Hölzchen eine kleine Öffnung, füllt die Schale mit Erde, legt einige Samenkörner hinein und setzt die Eierschalentöpfe in ein mit Sägemehl gefülltes Kistchen. Auf die Schalen schreibt man die Namen der Pflanzen. Hat das Pflänzchen die geeignete Größe erreicht, um umgesetzt zu werden, so löst man die Schale langsam los und setzt die Pflanzen mit der Erde in die dazu bestimmten Töpfe.



Für fleißige Hände.

Verwendung von Wollresten. „Mit den Wollresten, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben, könnte man zwölf Rückenissen besticken,“ dachte Tante Line mißmutig, „wenn nur nicht alle, die ich beschenken will, dieses Kreuzunterstützungsinstrument besäßen! Sie sitzen mit ihren Kissen da und ich mit meinen schönen Wollresten.“ Am Nachmittag fand Tante Line eine Freundin, die sie besuchte, eifrig mit Sortieren von Wollresten beschäftigt und erfuhr, daß sie eine hübsche Tischdecke davon mache. Alle Fäden, kurze und lange, knüpft man mit dem Weberknoten aneinander, möglichst Rücksicht auf einen allmählichen Uebergang der Farbenöne nehmend. Auf zwei Stricknadeln schlägt man zwanzig Maschen auf und strickt in hin- und zurückgehenden schlichten Touren viereckige Stücke. Die Knoten zieht man mit der Nadel auf eine Seite. Wenn man die zur Decke nötigen Stücke hat, näht man sie in passend geordneten Farben mit schwarzer Wolle oder Seide in Kreuzstich auf der rechten Seite zusammen. Um den Rand häkelt man von schwarzer Wolle einige lustige Zämentouren oder knüpft Franzen von schwarzer Wolle hinein.

Für Wöchnerinnen und Kranke:

Wasserdichte Bett-Einlagen von Mk. 1.50 bis Mk. 5.— pro Meter.

Armbinden, Fingerlinge a. Patentgummi u. Leder.

Buchbänder.

Bettpfannen.

Urinflaschen.

Brusthütchen.

Milchpumpen.

Eisbeutel.

Einnehmegläser u. Trinkröhren.

Krankentassen.

Einnehmelöffel.

Inhalations-Apparate

Ozonlampen.

Spuckgläser.

Taschen-Spuckgläser.

Irrigatore, complet, von Mk. 1.25 an.

Injectionsspritzen.

Nasen- u. Ohren-Douchen u.

-Spritzen.

Pulverbläser.

Augen- und Ohrenklappen.

Klystierspritzten v. Gummi

Glas und Zinn.

Clyso-pumpen.

Glycerinspritzten.

Verbandwatte, chemisch

rein, sterilisirt u. präparirt.

Verbandgaze Lint.

Verbandbinden.

Guttaperchataft.

Billroth-Battist.

Mosettig-Battist.

Luftkissen, rund und eckig

Leibbinden in allen Größen und Preislagen.

Wochenbettbinden.

Leibumschläge

Halsumschläge

Brustumschläge

n. Priessnitz.

Fieber-Thermometer.

Bade-Thermometer.

Zimmer-Thermometer.

Wärmflaschen von Gummi

und Metall.

Leibwärmer.

Netzverband-Kästen für

d. Gewerbe in verschiedenen

Zusammenstellungen und

Preislagen.

Taschen-Apotheken.

Reise-Apotheken.

Medicinische Seifen.

Gesundheitsbinden, Ia. Qualität.

Befestigungsgürtel hierzu in allen Preislagen von 50 Pf. an.

Suspensorien.

Desinfektionsmittel, wie Lysol,

Lysoform, Carbolwasser,

Craolin etc.

Mineralwässer.

Sodener und Emser Pastillen.

Aechte Kreuznacher Mutter-

lauge.

Kreuznacher Mutterlaugen-Salz,

Stassfurter Salz.

Aechtes Speesalz.

Fichtennadel-Extract.

Badeschwämme.

Zungenschaber.

Beste Waare!

Billigste Preise!

Telephon 717. **Chr. Tauber,** Artikel zur Krankenpflege
Kirchgasse 6,

Neu! Gesehlich geschliff. Praktisch! Markt: Haushaltungs- u. Picknick-Korb.

Der im geschäftlichen Teile dieses Blattes heute beschriebene, von Frau P. Geisser erfundene

ideale Marktkorb

wird den verehrten Hausfrauen und Haushaltungsdamen zur Anschaffung bestens empfohlen.

Auch zur Mitnahme bei Picknicks und dergl. Veranstaltungen vorzüglich geeignet.

Der Korb ist durch ein- und auschiebbare Kästchen in verschiedenen Sonder Abteilungen getrennt, in welchen Fleisch, Obst, Gemüse etc. gesondert eingepackt werden können.

Zu haben in den Haushaltungsgeschäften:

S. Hirschfeld, Bangasse 2, Ecke Michelsberg,

Fr. Flössner, Weltkriegerstraße 6 und beim Erfinder

P. Geisser, Christl. Heim, Westendstraße 29, 1. 1844

Der Patentschutz auf obigen Marktkorb ist eventuell zu verkaufen. **P. Geisser.**

Ganze Waggon billigt.

Alle Sorten,
von nur erstklassigen
Zeichen,
ferner:
Coks, Brennholz, Brikets
etc.,
liefern prompt u. in bester Auf-
bereitung zu realen Preisen.
Tel. 867. **Aug. Külpp,**
Sedanplatz 3.

Kohlen

Ganze Waggon billigt.

396

Flammer's Spise

berühmt durch Güte und Billigkeit, ist die
beste für Wäsche und Haus.
Jeder ständige Verbraucher erhält eine

Taschenuhr,

sterrvolle, gut gehende Remontoir, mit Sprungdeckel
in schwarzem Stahl mit Goldrand,

geschenkt.

Die gesammelten Einwickelpapiere berechtigen zum Empfang;
man weise daher uneingewickelte Stücke im eigenen
Interesse zurück.
Krämer & Flammer, Heilbrunn a. N.
Im letzten Jahre kamen 4635 Uhren zur Verteilung.

482/998

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel.)

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-

Lesezirkel, Theatertextbücher. 8695

Vorverkauf von Theaterbillets.

60 Pfg. Geb. Kaffee per Pfund Mk. 1.00 bis
Mk. 2.00.

Zu Kaffee von 1 Mk. an 1 Pfd. Würfelzud. zu 16 Pfg.

12 Pfg. Reis, Gerste, Linsen, Bohnen Pfd. 12 Pfg.

14 Pfg. Hst. Weizenmehl, 16 Pfg. Gries, 20 Pfg. Haferfl.

20 Pfg. Suppen- u. Gemüseudeln, Macaroni 24 Pfg.

6 Pfg. Holl. Bollheringe, Neue Matjes-Heringe 12 u. 15 Pfg.

Telef. 125 **J. Schaab,** Grabenstr. 3.

25 Pfg. gr. reife Banerntaschen 10 St. 25 Pfg. Schweizer-

Edamer, Tilsiter, Rahm- u. Brielkäse. Große Auswahl

in Früchte u. Gemüse-Konserven. Ermäß. Preise. 108/270

Interlaken. „Hotel Bavaria“

(Bayrische Brauerei).

Neu erstellte, mit allem Komfort ausgestattete Hotel-Pension
in schönster Lage am Höhenweg, zunächst dem Kursee, der
Schlosskirche u. Eisenbahn. — Dampfschiffstation. — Moderate
Preise. — Restauration. — Schattiger Biergarten. — Elektr.
Licht in allen Zimmern. Ueber 100 Betten.

Allen Interlaken besuchenden Bierbauern empfiehlt sich
bestens als Kollege **J. Hofweber.**